

Sport – die Weltreligion des letzten Jahrhunderts? *

Thomas Gutknecht

Die Fragestellung, zu der ich Ihnen Gedanken vortrage, lautet: „Ist Sport die Religion des vorigen Jahrhunderts?“ - Das Wort hatte der frühere IOC-Präsident Avery Brundage bei einer Rede anlässlich der olympischen Spiele von Tokyo geprägt. Kann Sport Religion ersetzen? Kann Sport die Bedeutung von Religion erlangen? Gewiss gibt es Elemente des Sports, zumal das Moment des Spieles, das vergleichbar zur Religion die werktägliche Welt überschreitet. Nicht ohne Grund gibt es seit Platon ein Nachdenken darüber, was Ernst und was Spiel ist. Der Mensch darf spielen, weil das Beste an ihm ist, Spielzeug in Gottes Hand zu sein, wie der Philosoph sagt. Wörtlich: »In Tat und Wahrheit aber ist es Gott, der allen seligen Ernstes wert ist; der Mensch hingegen ist ... nur ein Spielzeug in Gottes Hand, und das eben ist in Wahrheit gerade das Beste an ihm.« Platon will damit sagen, dass wir uns mit Recht vergessen dürfen, wenn wir Gott suchen und dass,

Der Einladungstext zu der Veranstaltung, für die der Vortrag ausgearbeitet wurde, lautete:

Albert Camus hat einmal gesagt: „Was ich über Moral und Verpflichtungen auf lange Sicht am sichersten weiß, verdanke ich dem Fußball.“ Manch eine(r) lernte Fairness und andere Tugenden wie Stehvermögen, Leistungsbereitschaft, Teamgeist und Verantwortungsbewusstsein auf dem grünen Rasen oder im Vereinsheim. Die Politik betont die Bedeutung des Breitensports und die Breitensportler selbst orientieren sich an den Hohepriestern des Leistungssports. Im Stadion erklingen Hymnen, werden Lieder angestimmt - und wie bei einer Litanei kommt es zum Doppelpass zwischen Stadionsprecher und Fans. „Stan Libuda – Flankengott“ intonierten die Alten, „Ballack – Fußballgott“ die Jungen. Parallelen zwischen Kultfeiern und dem Zelebrieren von Sportevents - einer Olympiade oder einer Weltmeisterschaft zumal - springen in die Augen und zeigen den Sport in der Nähe des Religiösen. Es scheint, als sei der Sportpalast der Ort, an dem moderne Menschen ihr Allerheiligstes verehren. Ist der Sport Religionsersatz? Selbst eine „Religion“? Sind die Kirchen – präsent im Stadion oder als Betreuer von Sportlern - nur noch Trittbrettfahrer des Sportbetriebs? Sind Christen als Sportler in ihrem Christsein erkennbar? Gehört das Kreuzzeichen vor dem Start zur Folklore? Wird der Glaube als mentales Doping missbraucht? Gibt es eine positive Nähe zwischen Sport und Kirche? Kann die Kirche dazu beitragen, den Sport menschlicher zu machen, ihm zu einem guten Maß zu verhelfen?

An diesem Vortragsabend geht es also darum, wie der Sport religiöse Funktionen übernimmt und wie die Kirche mit solchen Herausforderungen umgehen könnte. (Veranstalter KG Öffingen, 13. März 2006.)

wo wir unsere Geschäfte betreiben und uns selber im Sinn haben, wir nur mit Kindereien beschäftigt sind. Lassen Sie mich am Beginn einen Sportler-Witz erzählen, der die unendliche Überlegenheit des Göttlichen über unsere Wettkämpfe ausdrückt:

„Gott-Vater und Sohn spielen Golf. Der Sohn nimmt Eisen 4, schlägt den Ball; der trifft auf das Grün und mit der letzten Umdrehung kullert er ins Loch. „Das mach erst mal nach!“ freut sich der Sohn. Gott Vater greift zu Eisen 7, schlägt den Ball, der fällt aufs Grün, rollt zu aufs Loch – da kommt ein Maulwurf, schnappt den Ball. Ein Adler packt den Maulwurf, fliegt in die Höhe. Ein Blitz trifft den Adler, der lässt den Maulwurf fallen, der den Ball – genau ins Loch....“ – Darauf entrüstet sich der Sohn: „Vater, wollen wir bubeln (Kinderspiele veranstalten), oder spielen wir ernsthaft Golf?“

Man müsste, als Mensch, Spiel und Ernst verknüpfen. Die Sorge über den Sportkult kommt daher, dass hier das Spiel an die Stelle des Ernsten rückt und der Ernst zum beliebigen Spiel wird. Sport wird zur öffentlichen Angelegenheit. Ein Trainer, der sich am Jahrestag des Todes seines Vaters lieber um die Mutter kümmert als bei einem der zahllosen Trainer-Workshops zu repräsentieren, bringt es auf das Titelbild eines eher politischen Magazins; der Anspruch des Religiösen aber wird dem Belieben des einzelnen Menschen überlassen. Liturgie als heiliges Fest und zum privaten Vergnügen Spiel und Sport – so müsste es sein.

Auch Gott, so schreibt Charles Peguy, „spielt“: „Ich spiele oft gegen den Menschen, sagt Gott... – Wir spielen *Wer verliert, hat gewonnen*. Zumindest er... Und er will gegen mich gewinnen.“ --- Heutzutage kommen die Dramen ohne Gott aus, aber nicht ohne die Weihe religiöser Symbole. Der Sport selbst ist symbolische Wirklichkeit, jedes Spiel ein Drama des Lebens im Kleinen. Die Religion, zumal die liturgische Feier, ist ihrerseits heiliges Spiel. Wegen dieser Nähe gibt es legitime

Überschneidungen wie in den kultischen Spielen der Antike. Der Sport ist als Spiel aus dem Kult hervorgegangen. Aber gerade deswegen kann sich der heutige Sport anheischig machen, Religion zu ersetzen oder Götzendienst zu befördern.

Lassen Sie mich nun aber mit einer frühen persönlichen Erinnerung beginnen, die ich an den Schnittpunkt von Sport und Religion habe. Es handelt sich um einen kindlichen Gewissenskonflikt. Im Alter von zwölf Jahren, ich war damals Ministrant, kollidierte ein Sporttermin im Neckarstadion mit der Messe am Gründonnerstag. Fußwaschung oder Fußball lautete die Alternative, und ich erinnere noch genau, wie ich damals darum gerungen habe, herauszufinden, ob es erlaubt sein kann, dem Fußball zuliebe die Vorbereitung auf Ostern zu „beflecken“. Ich weiß nicht mehr, was dabei herauskam; ich weiß nur noch, dass ich bei diesem Nachdenken erfasst habe, dass Gottes Wille und die gottesdienstlichen Feier je andere Ansprüche stellen und mein Gewissen nur nach Gott selber zu fragen hat. Ob das zur Dispens vom Gottesdienst reichte oder zu ihm verpflichtete, weiß ich nicht mehr.

Spätere Erfahrungen mit dem Sport waren dann weitaus konfliktfreier. Vor allem als Basketballspieler und Trainer, dazu noch Schiedsrichter und Berichterstatte für die örtliche Zeitung, brachte ich mindestens fünf Wochentage in der Sporthalle zu. Schließlich drehte sich alles um den orangefarbenen Ball und die hoch aufgehängten Körbe. Da neigt einer wie ich dazu, dem Sporttreiben denkerisch eine Rechtfertigung zu geben und ihm allerhand Segnungen zuzuschreiben. Auch mein damaliger Trainer hatte mich ermuntert, zusammenzutragen, was der Sport zur Persönlichkeitserziehung beiträgt. Dass Sport den Charakter bildet, diszipliniert und tüchtig macht, siegen und verlieren lehrt, soziale Schranken überwindet, der Psyche gut tut, schon deshalb, weil man immer wieder den inneren Schweinehund überwinden konnte, dem Kreislauf gut tut und vielleicht vom Rauchen abhält, all das und vieles mehr ließ sich zusammentragen.

Inzwischen bin ich etwas weniger sportlich drauf und mit der Zeit auch skeptischer geworden. Das Verlangen nach sportlichem Erfolg kann auch ins Abseits führen, moralisch und gesundheitlich. Mein Trainer hatte einen Sohn, für den er Ärzte fand, die ihm Hormone fürs Wachstum verordnet haben. Ob das nur medizinisch indiziert war, ist zweifelhaft. Gerade im Sport verdichten sich die gesellschaftlichen Herausforderungen durch Medizin und Technik in besonderer Weise. Jedenfalls ist längst die Zeit der unreflektierten Umsetzung von sportmedizinischen und sportwissenschaftlichen Erkenntnissen vorbei. Doping, Kinderausbeutung, Vermarktung, abstruse Gehälter und Prämien, Bestechung, Korruption, Rekordsucht oder Zickenkrieg haben mit dem Leitwert „Sportlichkeit“, mit Fairness nichts zu tun. Wir müssen sehen, dass es sich beim Sport nicht bloß um das Praxisfeld „Sport treiben“ handelt, sondern um ein komplexes Bedeutungsfeld „sportlichen Lebens“ insgesamt. Sport ist viel mehr als nur ein Bereich von vielen Freizeitangeboten. Sport ist ein Sinnsyndrom als Norm und Maßstab der Alltags- und Lebensgestaltung geworden. Werte wie Gesundheit, Schönheit und Leistungswille erhalten eine Weihe. Sport ist ein Prototyp der Vergesellschaftung in der Moderne. Die Funktion, die der Sport in der säkularen Gesellschaft innehat, rückt dadurch immer näher an die Religion heran.

Natürlich muss man zugleich differenzieren. Das möchte ich im nächsten Gedankengang tun, überschrieben mit:

1. Die Vielschichtigkeit der Wirklichkeit Sport

Drei weitere Kapitel folgen dann noch:

2. Über die ideologische Vereinhaltung des Sports durch den Olympismus
3. Über Charakteristika des Sports mit ihrer Nähe zum Religiösen
(Was Sportlichkeit umfasst, was Sport leisten soll und kann und weshalb Sport niemals Religion ersetzen kann)
4. Über Sport und Moral und eventuelle Hilfen der Religion bei der Erfüllung der moralischen Anforderungen des Sports

1.

Die Vielschichtigkeit der Wirklichkeit Sport

Der Sport als Realität des gesellschaftlichen Lebens ist eine so vielschichtige Erscheinung, dass es unmöglich ist, einfach von dem Sport zu sprechen. Schon im ersten Zugriff auf das Thema unterscheiden wir ja beispielsweise den Spitzen-, Hochleistungs- und Leistungssport vom Breitensport, Freizeitsport oder Schulsport. Viele Sportarten verdienen unterschiedliche Sichtweisen, je nachdem ob der Spiel- oder der Kampfaspekt im Vordergrund steht, je nachdem, welches Vermögen sportiv zum Einsatz kommt. Einmal ist es der Körper, ein andermal das Denkvermögen, einmal die schiere Kraft oder Schnelligkeit, dann wieder Mut oder Geschicklichkeit. Schachspiel darf genauso als Sport gelten wie das Gewichtheben, Fun- und Trendsportarten aus Kalifornien sind Teil des Sports wie auch die Klassiker Leichtathletik und Schwerathletik, Mannschaftsspiele oder Zweikampf Mann gegen Mann, sei es direkt wie beim Ringen oder Boxen, sei es indirekt wie beim Ping-Pong oder beim Schießsport. Angeln gilt den Anglersportlern ebenso als Sport wie den Züchtern und Wettbüros das Hunderennen, vom eigentlichen Hundesport noch abgesehen.

Die Krise des Sports scheint vor allem die Krise des Hochleistungssports zu sein. Für die Breitensportler stellen wir eine Sammlung von drei großen „G's" zusammen: Gesundheit, Genuss, Gemeinschaftserlebnis – aber auch Geschäft, Gefahr, Gewalt. In der Sportwissenschaft unterscheidet man das rekreative Prinzip im Sport, das Spielen, die Freude bei der Bewegung und der Geselligkeit vom sportlichen Prinzip. Inzwischen ist das sportliche Prinzip nicht mehr nur auf den Wettkampfsport beschränkt und mithin im Leistungssport zuhause. Es dringt auch in die Gesellschaft, weil es medial interessanter ist und spannend aufbereitet werden kann. Davon gleich mehr. Zunächst ein Wort zum Kommerz.

Mit dem Sport verbunden sind inzwischen ganze Wirtschaftszweige. Auch das wirkt natürlich auf die Sportpraxis und die zunehmende Versportlichung der Gesellschaft zurück. Heute vor genau 50 Jahren in einem Sammelband über – wie es damals hieß – „Leibeserziehung schreibt der große Pädagoge und Erziehungswissenschaftler Eduard Spranger über die Versportlichung des Lebens Zeilen, die wir zunächst eher amüsiert zur Kenntnis nehmen, zumal sie wie aus einer anderen Welt kommen und nur einen scheinbar ganz unbedeutenden Bereich betreffen. Doch umso sprechender ist diese kleine Textstelle: „Für diese Versportlichung kann ich ein Symptom anführen, das selten in seiner Tragweite erkannt wird. Zwar liegt die Zeit schon fern, in der Trachten etwas Entschiedenes über die innere Haltung und Wesensart der Menschen, die sie trugen, aussagten. Auch die Mode deutet jetzt kaum noch auf einen Geschmackswandel hin. Das alles ist nur farb'ger Abglanz von Geschäftsspekulation. Aber dass in letzter Zeit ausgesprochene Sportkostüme zu Alltagskleidern geworden sind, scheint doch mit jener Einstellung zusammenzuhängen, das eigentliche Leben sei der Sport, und deshalb könne man auch dauernd in dem Gewand des Bergsteigers, des Fußballspielers, des Skifahrers und der Motorrad-Sozia erscheinen. Wie es dabei mit Anmut und Würde beider Geschlechter steht, tritt kaum über die Schwelle des Bewusstseins. Insbesondere Würde gilt nicht mehr als darstellenswert, was den jüngeren Jahrgängen noch anstehen mag, aber keineswegs den Altersklassen, auf die solche Gewohnheiten jetzt übergreifen.“

Die Schuhmode von heute bestätigt Spranger. Und der Tag wird kommen, wo man nicht nur in legerer Freizeitkleidung, sondern womöglich im Poloshirt oder gar im Trainingsanzug ins Konzert geht. Man kann das als Skurrilität abtun. Für mich sind solche Beobachtungen ein Moment an dem Prozess, wie sich die Sportwelt immer mehr in die so genannte Ernstwelt hineintreibt und unser Lebensgefühl mit dem Sport und der Sportlichkeit eigentümlichen Geist durchtränkt. Und umgekehrt

verändert sich natürlich auch der Sport, wenn er zum Leitwert der Mode und damit selbst zur Mode wird.

Dazu trägt in besonderer Weise auch die riesige Medienpräsenz bei Sport-Events bei, die nun ihrerseits den Sport wieder verändert und ihm immer mehr Show-Charakter abfordert. Sport und Spektakel rücken zusammen. Man weiß nicht so recht, ob der Sport vom Ernst des Lebens entlasten soll oder ob nicht die schönste Nebensache der Welt zunehmend Ernstcharakter bekommt und den eigentlichen Ort der Bewährung im Leben darstellt. Das Sportereignis ist immer öfter der Ort der Öffentlichkeit, wo sich alle Prominenten einstellen und treffen. Die Medien wie RTL und jetzt auch ZDF kultivieren beispielsweise Boxkämpfe als Gala. Da spürt man nichts mehr von Hinterhof und Milieu. Durch die mediale Aufbereitung wird Schauer, Zauber und Erregung erzeugt, vor allem mit Hilfe von Dunkelheit, Laser- und Lichttechniken, schwülstiger Musik, Wolkenwabern, Nationalhymnen, Zelebration der Heroen, die in affigen Kostümen wie bei einer Prozession zum Ring marschieren, der wie eine Kultstätte auf den Beginn der Liturgie wartet. In dieser dunklen Welt und mystisch anmutenden Höhle des Löwen geschieht die Initiation der Zuschauer in die Verehrung der Sporthelden. Verbunden mit solchen Eleusinischen Mysterien werden dann kürzere oder längere Werbeeinblendungen in die Wohnzimmer übertragen.

Mit den Riten am Beginn eines sportlichen Großereignisses und der dramaturgischen Aufbereitung kann keine andere profane Feierlichkeit, auch keine liturgische Feier mehr mithalten. Was aus den Interessenlagen von Wirtschaft und Medien im Spitzensport an Bildern erzeugt wird, nimmt natürlich vor allem die nachahmende Jugend auf.

So wie die Dramaturgie große Ähnlichkeit zum Religiösen aufweisen kann, so auch die Sprache im Sport, bei Fans wie bei Reportern. Wenn im Juni die Fußball-

Weltmeisterschaft beginnt, werden Millionen Menschen den Kampf ums runde Leder verfolgen – und für wenig anderes ansprechbar sein. Da wird dann wieder die Rede sein von Fußballgöttern: Den „Fußballgott“ gibt's jetzt seit 50 Jahren. Es war im Endspiel von Bern, als Radio-Reporter Herbert Zimmermann mit diesem Wort seine Begeisterung ausdrückte. Bereits zu Beginn des Finales zwischen Deutschland und Ungarn hatte er von einem „echten Fußball-Wunder“ gesprochen. Als dann noch Toni Turek mit einigen Paraden glänzte, war es um seine Fassung geschehen: „Toni, du bist ein Fußballgott.“ Für diesen Ausruf hat sich Zimmermann umgehend entschuldigt, er brachte ihm dennoch Ärger ein. Eine solche Wortwahl war für die Nachkriegszeit noch zu gewagt. Heute würde sich kaum einer darüber aufregen; religiöse Begriffe sind im Fußball längst gang und gäbe. Als Bremen Deutscher Meister geworden war, sprachen die Medien über das „Wunder von der Weser“. Eine gute Mannschaft „zelebriert“ ihr Spiel, ein schönes Stadion ist eine Fußball-„Kathedrale“. Trikots, Eintrittskarten und Bälle werden ohne Zögern als „Reliquien“ bezeichnet und gehandelt. Wenn Leute einen Pokal küssen, denkt man an das Küssen von Ikonen. So wie der Pokal hochgehoben wird, erinnert das an das Zeigen der Monstranz. Ein „Fußballgott“ findet sich nach ein paar vernünftigen Spielen selbst im Kader eines Zweitligateams. Es geht sogar noch dicker. Die deutsche Nationalmannschaft von 1974 sang in die Welt hinaus, dass Fußball ihr „Leben“ sei. Im Lied „Für immer, KSC“ gibt es die Verheißung, dass „am Ende“ ein „blau-weißes Licht leuchtet“. Blau-weiß, das sind die Vereinsfarben des Karlsruher Sport-Clubs (KSC). Die gleichfalls in den Himmelfarben gekleideten Fans von Schalke 04 haben gar das Gebet des Herrn umgedichtet: „Schalke unser im Himmel, du bist die auserkorene Mannschaft, verteidigt werde dein Name, dein Sieg komme.“ Und nicht nur bei Arminia Bielefeld entzündeten die Fans Wunderkerzen in der Ostkurve und vergessen für die Dauer des Spiels und vielleicht noch für lange danach ihre Werktagssorgen.

So viel begriffliche Nähe zu religiöser Sprache und soviel Nähe zu religiöser Symbolik lässt aufhorchen. Das Spiel bekommt eine Bedeutung, die allein der Glaube haben sollte. Sinn, Lebensinhalt, Religion – ist Fußball eine Konkurrenz zum Christentum? Man könnte es meinen. Hat nicht der Gesang der Fans etwas Choralhaftes? Erinnert nicht die rituelle Kleidung der Anhänger an Orte jenseits der Profanität: Trikots, Mützen und vor allem der Fan-Schal, der wie die Stola des Priesters aussehen kann. Haben Sie einmal die Fans mit zu einem Auswärtsspiel begleitet, das oft unter großen Mühen unternommen und mit erheblichem finanziellem Aufwand, sprich Opfern, bestritten wird. Das kommt doch einer Pilgerfahrt schon sehr nahe.

Wie soll man auf das „Schalke unser“ reagieren? Zunächst einmal sollte man gelassen mit den verbalen Fehlpässen umgehen. Dann muss man schon unterscheiden, was dem Sport als Sport zuzurechnen ist und dem, wofür der Sport instrumentalisiert wird. Dennoch ist es auch wiederum nicht ganz so einfach, dass man sagen dürfte: hier der an und für sich saubere Sport – dort das Geschäft, die Medien, der Rummel rund um den Sport und das einfache Volk der Sportkonsumenten. Vor allem die aktiven Sportler selbst neigen zu einer solchen Trennung. Das Problem, meinen sie, liege nicht im Sport. Schützenhilfe gibt ihnen mancher fromme Mensch. Auf die Frage eines Journalisten „Gibt es einen Fußballgott?“ antwortet kürzlich die Bischöfin Frau Käßmann: „Gott im Trikot - Nummer 1, Sportschuhe gesponsert von... – eine interessante Vorstellung. Trotzdem ist die Antwort: Nein! Ich denke, Gott freut sich mit den Gewinnern und stärkt den Verlierern den Rücken und sagt allen - vor allem den Hooligans - hey, es ist ein Spiel! Es geht um Spaß an der Sache.“ Ein Ausdruck von Gelassenheit – allerdings erkaufte durch die Verharmlosung des Phänomens Sport, eine Verharmlosung, die mir kirchentypisch scheint. Der kirchlich sehr engagierte Dieter Kürten meint, dass man bei Sportbegeisterten nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen dürfe. Oder, um es in der Fußballersprache zu sagen: Da solle man den Ball

flach halten. Damit hat Kürten sicher Recht. Man kann nicht ernsthaft glauben, dass so intelligente Autoren wie Dirk Schümer und Christoph Biermann es toderntst meinen, wenn sie Bücher mit dem Titel „Gott ist rund“ (Suhrkamp Verlag) und „Wenn du am Spieltag beerdigt wirst, kann ich leider nicht kommen“ (Verlag Kiepenheuer und Witsch) herausbringen. Kürten hat vor allem recht, wenn er sagt: „Der Glaube trägt weiter als von einem Spiel zum nächsten; auch in Niederlagen.“ Niemand wolle Tore durch die „Hand Gottes“ (so Diego Maradona bei der WM 1986) sehen. (Am Rand: Schümers „Gott ist rund“ ist ein Gedanke von Nikolaus von Kues, der im Ball ein Bild der Vollendung und damit Gottes sieht...)

Nun sind aber hier wie sonst die Dinge eben nicht so einfach. Und ganz so einfach ist es auch nicht mit der Trennung von gutem Sport und bösen sportfernen Mächten. Es gibt auch Momente am Sport selbst, die ihn sogar zum Konkurrenten der Religion machen.

2.

Ideologische Vereinhaltung des Sports: der Olympismus

Mir geht es nicht darum, das bestehende System von Sportpraxis, angewandter Sportwissenschaft, Sportindustrie und –medizin, Politik und Medien bloß in ethischer Hinsicht zu bewerten. Man muss zuerst fragen, was sich im Sport alles ausdrückt. Bedeutet Sport treiben ungebührliche Kultivierung und Stilisierung des Körpers? Beherrscht uns der Sport oder lehrt Sport, wie wir uns beherrschen lernen und Selbstmacht erlangen können? Wie geht man im Sport mit dem Körper um? Ist Sport ein Spezifikum des Humanen? Wo ist dann die Grenze bei der Einbeziehung von Tieren, etwa im Pferdesport? Welche Bedeutung kommt dem Leistungsdenken zu, das der Sport einmal mehr und einmal weniger transportiert?

Und vor allem: welche Funktionen werden dem Sport und den mit ihm verbundenen Werten zugeschrieben?

Ich finde, dass in dem Moment, wo dem Sport religiöse Funktionen zugewiesen werden, der Christ auf Distanz gehen sollte. Denn bisweilen wird der Sport auf eine sehr fragwürdige Weise überhöht. Am Beispiel des Olympismus lässt sich das besonders gut veranschaulichen.

Der Olympismus macht ausdrücklich Anspruch darauf, eine "Religion" zu sein. Er wurde vor allem vom Gründer der Olympischen Bewegung Pierre de Coubertin (1863-1937), aber auch vom langjährigen Präsidenten des IOC Avery Brundage erhoben; nicht zuletzt auch von Carl Diem, der - vor allem durch die Ausrichtung und Gestaltung der Olympischen Spiele 1936 in Berlin - prägenden Einfluss im Sinne von Religion und Kult ausgeübt hat.

Der Begründer der Olympischen Spiele der Neuzeit wollte mit seiner Idee der Humanisierung und Erziehung der Jugend auf eine Situation reagieren, die man mit Säkularisierung und fortschreitender Schwächung der Bindekraft der Altreligionen bezeichnen kann. Die das Leben der modernen Gesellschaft gestaltende Kraft ging den Kirchen verloren. Wie in den soziaethischen Fragen, die die Industrialisierung aufwarf, die Kirche bis auf Ausnahmen wie Kolping oder Bischof von Ketteler versagte und bis zu Leo XIII. brauchte, um nun zu spät ihre Botschaft einzubringen, so auch in der Individualethik. Das moralische Vakuum, das mit den Traditionsbrüchen einherging, wollte man daher unabhängig von Kirche und christlichem Glauben allein mithilfe der Werte des Sports beseitigen.

Coubertin fühlte sich berufen, das "sportliche Evangelium zu predigen". Er erkannte, dass das nur gelingen kann, wenn Sport zur religion erhoben werden würde. Besonders bedürfe es „des religiösen Gefühls“; die Olympischen Spiele

haben für ihn einen "sakralen Charakter" und geben dem Sport eine kultische Überhöhung. "Das erste und wesentliche Element des alten wie des neuen Olympismus ist: eine Religion zu sein... Ich glaube daher, recht gehabt zu haben, wenn ich mit der Erneuerung des Olympismus von Anfang an versuchte, ein religiöses Empfinden wiederzuerwecken... Der sport-religiöse Gedanke, die ‚religio athletae‘, ist nur langsam in das Bewusstsein der Sportler gedrungen... Aber nach und nach wird es ihnen voller Ernst damit werden." "Wie der alte Athletismus, so ist auch der moderne Athletismus eine Religion, ein Kult." Der Athlet ist für Coubertin "eine Art Priester und Diener der Religion der Muskelkraft"; die sportliche Jugend aller Nationen soll "wieder zu Jüngern der sportlichen Religion werden". Offensichtlich war für Coubertin "die Krönung der olympischen Idee durch die olympische Religion notwendig, weil ohne Religion der olympischen Idee die Dynamik, die Begeisterung und das Absolute fehlen würden". Einer säkularisierten Welt empfahl er die "Fortsetzung des Gottesdienstes am wieder aufleuchtenden Olympischen Feuer". Bezeichnend für die Sichtweise Coubertin's ist auch seine "Ode an den Sport", in der die "Religion der Muskelkraft", also ein Biologismus darwinistischer Prägung, zum Ausdruck kommt. Olympia ist von einem Mythos umgeben, der sich grob skizzieren lässt mit Schlagworten wie "Dabei sein ist alles", "friedlicher Wettbewerb der Nationen", "Völkerverständigung" und "fair play" - hinter diesen Vorstellungen verbirgt sich das "Konzept Olympia".

"Oh Sport, du bist der Friede! Sich gegenseitig messen, übertreffen, ist das Ziel. Ein Wettstreit im Frieden"- so formuliert es Coubertin.

Avery Brundage folgte dieser Linie. Er war ab 1952 Präsident des IOC): Seine am meisten bekannten Äußerungen von 1964 gingen unter der Schlagzeile "Olympismus - Religion des 20. Jahrhunderts" durch die Medien: "Die Olympische Bewegung ist eine Religion des 20. Jahrhunderts, eine Religion mit universalem

Anspruch, die in sich alle Grundwerte anderer Religionen vereinigt. Eine moderne, dynamische Religion, attraktiv für die Jugend, und wir vom Internationalen Olympischen Komitee sind seine Jünger. Hier gibt es keine Ungerechtigkeit der Kaste, der Rasse, der Familie, des Geldes. Man suche in der ganzen Geschichte und wird kein System von Grundsätzen finden, das sich so weit und so schnell ausgebreitet hat wie die brillante Philosophie de Coubertin's. Er hat die Fackel entzündet, die die Welt erleuchten wird."

Und Carl Diem war daran gelegen, dem olympischen Zeremoniell durch das Prestige der Antike "höhere Weihen" zu verschaffen. Im Rückblick schrieb er, er habe sich sogar versucht gesehen zu sagen, dass die Fackel von einem "Lichtgott" mit "göttlicher Beschwingtheit" ins Stadion getragen werde. Über den "Olympischen Spielen" liegt der Zauberkreis des Geschichtlich-Alten und des Göttlich-Frommen... Was die Feier einleitet: Glockenklang - Fanfaren - festlicher Umzug - Chorgesang - Ansprache - Eid - Fahnen - Tauben - Lichtsymbol, das alles bedeutet Weihung, einem kirchlichen Fest gleich geordnet. Selbst bei der kleinen Winterolympiade wie zuletzt in Turin konnte man es erleben. Alle Athleten schwärmten von der Medaillen-Zeremonie in der Stadt, die prächtig inszeniert war und auch mir unter die Haut ging.

Immer wieder gibt es in Ansätzen Gegenbewegungen, die Lust statt Leistung propagieren und Sand ins olympische Feuer schütten wollen! Anti-olympische Gedanken firmieren mit Slogans wie Recht auf Faulheit statt gezüchtete Hochleistung, wünschen ein Festival für Gammler und Faulenzer!

Ernsthafter ist die Kritik der Kulturwissenschaftler, die einräumen, dass sowohl Spiel wie Kampf Sinn geben könnten, Sport, die flügelahme Kreuzung aus beidem hingegen nicht. Sport ist eine schlechte Kreuzung aus Spiel und Kampf, weil er

mehr Disziplin als das Spiel, aber weniger Ernst als der Kampf enthalte. Er könne daher nur Freizeitbeschäftigung sein.

Aus theologischer Sicht ist klar, dass die Ideologie des Olympismus scharf abzulehnen ist und natürlich theoretisch unhaltbar ist. Als Zeichen der Zeit ist diese Überhöhung des Sports zur Ersatzreligion oder gar Neureligion des 20. Jahrhunderts aber Ernst zu nehmen.

Im folgenden möchte ich deshalb noch der Frage nachgehen, was denn der Grund dafür ist, dass der Sport so sehr in den Bereich des Religiösen gezogen werden konnte und was den Sport von sich her zu leisten vermag und schließlich, ob eine vernünftige Philosophie und Theologie des Sports dazu beitragen kann, dass der Sport selbst aus seinem Wesen zur Erfüllung des Menschseins beitragen kann.

3.

Charakteristika des Sports und die Nähe zum Religiösen

(Was Sportlichkeit umfasst, was Sport leisten soll und kann und weshalb Sport niemals Religion ersetzen kann)

Im 20. Jahrhundert ist der Sport durch die Verklammerung von Wirtschaft, Medien und zivilisatorischer Entwicklung für Millionen zu einer identitätsstiftenden Lebensform geworden. Sportlichkeit wurde zu einem Leitwert. Die meisten Sympathieträger für die Werbung kommen aus der Welt des Sports, auch wenn Maultaschen so gut wie nichts mit Trappatoni zu tun haben, wirkt der Meister selbst noch ohne Trainerposten. Die drei großen „F's“, Fairness, Fitness, Fun, bestimmen unsere Lebenswelt.

Ursprünglich ging die Sportbewegung wie die Industrialisierung von England aus und in der Tat kann man sagen, dass für Sporttreibende gilt, dass die Beschäftigung mit dem Körper umso wichtiger wurde, als durch die technologischen Veränderungen der Körper neutralisiert wurde. Der Körper schien seine Berechtigung zu verlieren. In vielen Formen der Körperkultur gewinnt er seinen Sinn nun scheinbar wieder zurück. So ist Sport unter anderem Ausgleich, d.h. er hat selber Ersatzfunktion. Er ist nicht Religionsersatz, sondern Reaktion auf Modernisierungs- und Zivilisationsfolgen. Der Sport stellt ursprünglich einen Bezirk zur Verfügung, durch den vor allem die Städter in ihrer Erfüllung gehemmte Bedürfnisse nach Erholung, sozialem Kontakt, Aggression, Spiel, Selbstbestätigung, Heldenverehrung usw. erfüllen konnten. Allerdings: Der moderne Sport gibt dem Leib zwar Funktionen zurück, die ihm die Maschine entzogen hat. Man fährt mit dem PKW 10 km ins Fitness-Studio, um dort auf dem Fahrrad die Wattleistung zu treten, die 20 gefahrenen Km entsprechen. Warum dann nicht gleich nur zum Studio radeln und zurück? Hier wird der Leib auf der Tretmaschine der Maschine angeglichen. Der Sport kompensiert das maschinenbedingte Bewegungsdefizit maschinenförmig. Dergleichen Ungereimtheiten sind Legion. Manchmal drängt sich auch der Eindruck auf, dass der Sport oft eher narkotisierende Überkompensation der Müdigkeit, Ermattung und seelischen Leere als der Ausdruck überschäumender Lebensfreude ist. Mancher Läufer läuft nicht nur, um den Stress zu vergessen, er läuft gleichsam vor sich selbst davon.

Aber die aktuelle Entwicklung veranlasst, darüber hinaus zu denken. Inzwischen ist mit der „Sportivität“ eine neue Lebensorientierung erwachsen, von der Soziologen sagen, dazu gehöre etwa geistige Flexibilität, soziale Offenheit, Eleganz und Sensibilität, Individualität und Aktivität; also ein Konglomerat von Haltungen im Rahmen eines neuen Lebensstils. Damit symbolisiert die neue Sportlichkeit nunmehr Werte, wie sie bisher vorwiegend durch die Fähigkeit zu exklusivem Konsum oder durch die Teilhabe an der „Hohen Kultur“ zu realisieren waren.

Zugespißt gesagt charakterisiert das Adjektiv „sportiv“ heute nicht mehr wie noch in den sechziger Jahren jenen eher robuste, wetterfest und freundlich-naiv gezeichneten Typus des Vereinssportlers, sondern es bezeichnet erheblich höherrangige, „seriösere“ Werte. Der Tennisschläger erzielt mittlerweile ebenso viele Statuspunkte wie die elegante Uhr von Cartier, das Squash-Spielen kann als Ausweis von Intellektualität jederzeit den Theaterbesuch ersetzen. Sportlichsein bezeichnet nicht mehr ein privates Hobby, sondern verrät ernsthafte Kultiviertheit, „ist“ selbst Kultur. Grundsätzlich kann man sagen, dass Identifikationsrituale künftig immer mehr vom Sport geprägt werden und immer weniger von Pädagogik und Kultur.

Der Sport selbst bildet für Akteure wie Zuschauer eine kleine Welt wie früher die des Theaters. Alle Gefühle lassen sich investieren und erleben. Der Sport bietet ein zweites, drittes, ja viele Leben. Ein Fußballspiel ist Abbild des Lebensdramas auf 90 Minuten, bisweilen 120 plus hochdramatisches Elfmeterschießen.

In der Konkurrenzkultur des Sports kann man dem Auszeichnungstreben freien Lauf lassen. Dennoch lernt man Regelbindung. Der Sport ermöglicht Stolz auf Eigenleistung und fördert diese.

Gerade weil Sport im Ernst betrachtet überflüssig erscheint, sind die dort erbrachten Leistungen von ganz persönlichem Wert und besonderer Würde. Alles scheint freiwillig und entspricht so dem Freiheitspathos. Zugleich bereitet sportliches Handeln wie kaum eine andere Aktivität und vermeintlich spielerisch auf die anscheinend wahren und eigentlichen Aufgaben des Lebens vor.

Doch gerade an dieser Stelle sieht man, dass der Sport sich übernimmt, wenn er mehr sein will als die schönste Nebensache der Welt. Sören Kierkegaard sagte wie in weiser Voraussicht auf unsere Zeit: "Der Spaß, eines Menschen Leben für einige

Jahre zu retten, ist nur Spaß. Der Ernst ist, selig sterben". Die Stärke der Religion ist die Befähigung zur Kontingenzbewältigung, d.h. dass man mit Grenzen, mit Endlichkeit, mit Bedingtheiten fertig wird, die uns nicht gefallen können. Religion hilft, Leiden zu meistern. Der Sport schenkt die Vision von Vitalität, er hält keinen Trost bereit für den Ernstfall des Lebens, wo Menschen mit dem konfrontiert werden, was sie nicht in der Hand haben und worüber sie nicht verfügen. Das spricht nicht gegen den Sport, sondern soll ihn nur relativieren auf das, was er zu leisten und zu geben in der Lage ist.

Einerseits Sportivität als Lebensstil – andererseits Barmherzigkeit gegenüber Leidenden, Solidarität mit Schwächeren – das mag sich im Einzelfall nicht ausschließen. Als Mentalität gelingt im Ernstfall der Sportivität aber nicht der Einsatz, der in der religiösen Lebensform des Dienens und der Anbetung, der Gottesverehrung und der tätigen Liebe entspricht. Es ist bezeichnend, dass die Welt den skifahrenden Papst faszinierend finden konnte und der fromme Sportsfreund aus Polen zur Kultfigur wurde. Manche wünschen sich vielleicht auch Jesus als Supermann oder eine Art James Bond, der sich zum Schein tot stellte und dann mit aller Kraft den Stein wegwälzte und sich nach Indien aus dem Staub machte. Ich will nicht blasphemisch werden, sondern nur darauf hinweisen, dass der Papst ja schließlich auch noch eine Botschaft anzubieten hatte. Das ist die des Paulus, der sich sicher in der Welt des antiken Sports gut auskannte und bei dem es mehrfach Anklänge zum Sport gibt: „Ihr wisst doch, dass an einem Wettlauf viele teilnehmen; aber nur einer bekommt den Preis, den Siegeskranz. Darum lauft so, dass ihr den Kranz gewinnt! Alle, die an einem Wettkampf teilnehmen wollen, nehmen harte Einschränkungen auf sich. Sie tun es für einen Siegeskranz, der vergeht. Aber auf uns wartet ein Siegeskranz, der unvergänglich ist. (1.Korinther 9,24f.) – Auch in den Petrusbriefen wird der Siegeskranz erwähnt. 1.Petrus 5,4 heißt es: „Ihr werdet, wenn der oberste Hirt kommt, den Siegeskranz erhalten, der nie verwelkt.“ Dieser Wettlauf oder Lebenslauf besteht nicht aus Fitness, Fun und

bloßer Fairness, auch nicht aus Genuss, Gesundheit, Glück und Geschäft, sondern führt vor die Frage, ob man bereit ist, sich herzuschenken, ob man statt auf Eigenleistung den größeren Gott für sich erhofft und ob man noch sinnvoll leben kann, wenn der Leib einmal die Lebensfreude versagen sollte.

4.

Über Sport und Moral und eventuelle Hilfen der Religion bei der Erfüllung der moralischen Anforderungen des Sports

Es ist nicht gut, zu moralisieren. Man muss einfach versuchen, es richtig oder besser zu machen. Dennoch darf man auch sagen, was missfällt. Wenn es um eine fragwürdige Tendenz der gesellschaftlichen Entwicklung im Ganzen geht, dann wirkt es fast peinlich, jetzt in Einzelfragen, und seien sie auch noch so gewichtig, das Ethos des Christen ins Spiel zu bringen.

Dabei denke ich nicht an offenkundige Fehler und Fehltritte bis zur Kriminalität. Betrug, Doping, Tierquälerei, Gesundheitsgefährdung oder Kinderausbeutung dürften gar kein Thema sein. Aber wie steht es mit der Moral im Sport. Der Sportsgeist selbst steht ja schon fast für Moral. Wer ein Kämpferherz zeigt und das Optimale aus sich herausholt, obwohl keine Chance auf gute Platzierung mehr besteht, der zeigt, wie wir sagen, Moral.

Um festzustellen, was die immanente Moral des Sports ist, kann man zurückgehen auf die Moral, die sich aus den Momenten des Sports ergibt, die ich schon nannte, nämlich Spiel und Kampf. Was ist der Kern der Moral des Spiels? Und was ist der Kern der Moral des Kampfes? Und passt dies zusammen? Und kann der Glaube bei der Erfüllung dieser sportgemäßen Moral behilflich sein? Zu diesen Fragen jetzt noch einige letzte Bemerkungen.

Der Kern der Moral des Sportlers als „Spieler“ ist es, nicht anders als unter Beachtung des Regelwerks zum Erfolg zu kommen. Es stellt sich die Frage, ob man nur als Sieger gelten oder Sieger sein will. Die moralische Forderung auf allen Ebenen ist es, die Spielregeln zu schützen. Sportlichkeit verliert seinen Sinn, wenn man hier trickst.

Nun ist der Sport ein Spiel ganz besonderer Art. In ihm geht es um kämpferische Auseinandersetzung. Sport ist auch Kampf. In gewissem Sinn ist Sport ein Mittel zur Domestikation menschlicher Aggression und womöglich gar Grausamkeit unter dem Primat der Kultur. Aus dem rohen Kampf auf Leben und Tod entwickelte sich mit der kulturellen Evolution der unter Regeln gestellte Wettkampf. Im Sport darf man konkurrieren und triumphieren, darf man extreme Kräfte gegeneinander aufbieten, ohne damit schon in Widerspruch mit dem humanen Selbstbild zu geraten. Im Sport erweist sich sozusagen die Vereinbarkeit von bloßer Natur und Vernunft. Für die Moral im Sport bedeutet dies: Durch die Kampfsituation wird die Moral noch viel mehr herausgefordert, mit der garantiert werden soll, dass nur der reguläre Sieg zählt. Den Wettkämpfern muss in jeder Situation am Spielcharakter des Wettkampfs gelegen sein. Das erfordert hohe moralischer Integrität, in die das Sporttreiben einzuüben vermag. Es geht damit nicht nur um die Befolgung einzelner Regeln, sondern um den Einsatz für den Sport und die Sportlichkeit insgesamt. Moralisch verwerflich wäre z.B. dann auch das Tun-als-ob, also das Gewinnenlassen des Gegners. Wettkampfsport verpflichtet dazu, den Gegner dadurch zu ehren, dass man immer das Beste gibt. Weil man zum Kräftemessen den Gegner braucht, gebietet der Sport, den Gegner nicht als Feind, sondern als Freund zu sehen.

Aber damit ich dies einsehen kann, braucht es zugleich ein Menschenbild, das der Sport nicht aus sich selber hervorbringen kann. Das Selbstverständnis des

Menschen wird besonders dann herausgefordert, wo das Spiel an seine Grenze kommt. Der Mensch kann nicht integrierter Mensch sein, wenn er es nur dort ist, wo er spielt. Die Humanität kann auch gebieten, dem Spiel ein Ende zu setzen. Unter Umständen muss man, wie im Ringen oder Boxen, den Kampf abbrechen. Angesichts von Gefahren sollte man ihn gar nicht erst beginnen, etwa ein Fußballspiel auf gefrorenem Platz, ein Skispringen bei wechselnden Winden oder ein Motorradrennen bei starkem Regen. Zur Moral des Sports gehört es zu wissen, dass es noch anderes als Sport gibt. Nichtsdestoweniger lernt man im Sport Haltungen für das Leben. Den größten Respekt zollen wir Sporthelden, die sich auch im Leben außerhalb der Sportwelt als Vorbilder bewegen.

Weil der Sport Menschen in Extremsituationen, zumindest aber in rational nicht immer kontrollierten Spielsituationen miteinander konfrontiert und die Begegnung vom Menschenbild, dem Selbstbegriff und dem allgemeinen Verständnis von Menschsein zusammenhängt, gibt es pastorale Aufgaben gegenüber den Sportlern. Das Ethos der Sportler wurzelt zuletzt in ihrer Religion, die sich im Sporthandeln beweist und bewährt. Auch deshalb kann man schwerlich Sport und Religion gegeneinander ausspielen.

Zum Schluss:

Gewiss ist manches im Sport, etwa der Olympismus, Ideologie. Ausgegebene "Heilsversprechen" des Sports sind trügerisch. Denn den Sinn des Lebens finden wir nicht im Sport. Der heutige Sport ist keine "säkulare Religion", allenfalls eine von pseudoreligiöser Bedeutung für einzelne, die sich bestimmte "Symbole" und "Rituale" aus dem religiösen Bereich "entleihen". Auch wenn es im Sport die "Vergötzung" des Menschen gibt, ist doch der Sport selbst kein Götze. Der Sport gehört zu den säkular-profanen Lebensformen,... ja er repräsentiert diese in geradezu exemplarischer Weise... Doch Totalitätserfahrungen sind über den Sport nicht zu gewinnen

Unbestreitbar macht sich allerdings der heutige Sport eine Tendenz in der modernen Gesellschaft zunutze. Es sind die diffusen Wünsche und Sehnsüchte der Menschen nach einem Sinn des Lebens, nach Identifikation mit "Helden", ja nach "Lichtgestalten" mit Quasi-Erlösungsfunktionen. Ein Teil des teils enttäuschten, teils unbefriedigten religiösen Bedürfnisses ist gleichsam in den Sport eingewandert.

Andererseits sollte immer bedacht sein, dass eine Wurzel des Sports im Kult zu sehen ist. Die Kultstätten der griechischen Antike sind dafür herausragende Beispiele. Doch viele Menschen erleben Ahnungen von der Dimension des Religiösen und Transzendenten nur noch bei sportlichen Aktivitäten, meist in Verbindung mit der Natur. Andere räumen dem Sport soviel Zeit ein, dass kaum oder überhaupt keine Zeit für ein Engagement in gemeinsamen religiösen und kirchlichen Vollzügen bleibt. Das aber verkürzt auch den Sinn des Sports.

Nur Religion ist in der Lage, die Grenzen des Fairness-Prinzips zu bestimmen, denn Religion setzt viel tiefer an. Nicht erst in der Fairness, sondern in der Compassion, in der für das Leid anderer offenen Sympathie, vermittelt der christliche Glaube ein Verhältnis zum andern, das den sportlichen Wettkampf davor bewahrt, in eine Missachtung des Gegners umzuschlagen. Den Zusammenklang von Wettkampf und Compassion kann der Sport jedoch auf einprägsame Weise darstellen und durch den herausgehobenen Stellenwert, der ihm in den Medien zukommt, den Menschen nahe bringen. Darin läge auch ein höchst wirksamer Beitrag des Sports zum Frieden. Friedensfähig ist gerade ein Sport, der sich nicht selbst als Religion versteht, sondern der den menschlichen Körper als "Tempel Gottes" achtet, ohne ihn selbst zu vergötzen. Solchen Sport zu fördern und in eine gesunde Distanz zur Zeiterscheinung der Versportlichung zu gehen, wäre mein Rat an Sie alle.